

# Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

Lienz, 29. Jänner 1953

Nummer 1

## Ins dritte Jahrzehnt

Mit der vorliegenden Nummer treten die „Osttiroler Heimatablätter“ in das dritte Jahrzehnt ihres Daseins, und diese Tatsache ist der Schriftleitung ein Anlaß zu Rückblick und Ausblick.

Karl Maister, damals Kooperator in Matrei, magte 1924 das, was Rudolf Simmel, der Begründer der „Lienzler Heimatablätter“, in Nordtirol und Franz Süniger, der Gründer des „Schlern“, in Südtirol gemagt hatten: die Herausgabe einer Heimatszeitschrift für den dritten, kleinsten und belächeltesten Bundessteil Tirols. Als Mitbegründerin ist Frau Elisabeth Obererlacher OS zu nennen, die, ohgemaß kaum jemals in Erscheinung tretend, viel mehr für unsere Heimatablätter getan hat, als der Allgemeinheit bekannt ist. Wohl waren und sind unsere Heimatablätter viel bescheidener als ihre beiden älteren Schwestern und jeder Vergleich mit ihnen wäre Ubergelblichkeit, aber die gleiche Heimatsliebe hat sie geboren, gekarnt und bis heute lebendig erhalten; es ist der gleiche Geist, den sie atmen.

Am 19. April 1924 erschien die erste Nummer, vier Seiten stark, im Großformat, vierzehntägig. Das Geleitwort schrieb Propst Dr. Josef Weingartner. Schon 1925 erwarben sich die Heimatablätter bei bedeutend vergrößertem Umfang ein schmuckes Gewand — der Kartonschnitt zeigt das bekannte Bild Uldin Eggers „Das Leben“. Die Schriftleitung besorgte die zwei ersten Jahre Dr. Alchard Schneider, sein Nachfolger wurde Dr. Ernst Winkler, ab 1929 übernahm sie Pfarrer Maister.

Als eine besondere Leistung darf das erste Heft 1926 bezeichnet werden, das als Krippen-Sonderheft herausgegeben wurde.

Ab 1927 konnten die Heimatablätter nur mehr als Zwei-Monatshefte erscheinen, da die Schriftleitung mit Stoffschwierigkeiten zu kämpfen hatte. Mit Ende 1933 schlossen die ersten zehn Jahrgänge ab. Von da ab erschienen sie als Bestandteil der „Lienzler Nachrichten“ in zwanglosen Lieferungen bis Ende 1936. Mit dem „Osttiroler Bote“ feierten auch die Heimatablätter wieder Auferstehung und zwar am 26. Juli 1948. Sie erschienen vierseitig, vierzehntägig, als Teil des „Osttiroler Bote“. Die Schriftleitung führte bis Ende 1947 Frau Elisabeth Obererlacher und wurde dann von Hauptschullehrer Hans Waschler übernommen. Seit 1951 erscheinen sie achtseitig einmal im Monat. Das Jahr 1949 brachte außer den regelmäßigen Erscheinungen auch zwei Sonderhefte: Albert von Muzar, zur 100. Wiederkehr seines Labestages am Hofrat Franz Rohbacher und das Gedächtnis zum 600jährigen Bestand des Kartmellten- und jetzigen Franziskanerklosters in Lienz von Prof. Dr. Florentin Rathberger.

Unter den Mitarbeitern der Heimatablätter fanden und finden sich klingende Namen der tirolischen Heimatforschung: Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopiner, Propst Dr. Josef Weingartner, Univ.-Prof. Dr. Anton Dörner, Univ.-Prof. Dr. Otto Stoiz, Univ.-Prof. Dr. Hans Kramer, Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker, Univ.-Prof. Dr. Franz Willner, Prof. Dr. Florentin Rathberger, Richter Dr. Johann Kollreiter, Dr. Josef Winthager und viele andere, mit denen wir uns anlässlich der Erforschung der Heimat verbunden fühlen. Die Namen des und Sein, der verdienstvollen Mitarbeiter ist nicht zu übersehen. Pfarrer Karl Maister, Schriftleiter Josef Winkler und Frau Maria Suedera-Dermar hat der Tod zu früh aus unseren Reihen gerufen. Ihren Verdienste um die Heimatablätter werden wir nicht vergessen.

Ihre heimatkundliche Zeitschrift ist auch deshalb, sondern eine Belohnung. Für die Mitarbeiter des Redaktionskomitees waren also höhere Interessen als geldliche maßgebend, wenn sie sich entschlossen, mit dem „Osttiroler Bote“ auch die „Osttiroler Heimatablätter“ herauszugeben. Ein gesundes Gefühl der Verantwortung für die Erhaltung kultureller Werte bewog die maßgeblichen Männer, sich der Heimatablätter anzunehmen und Monat für Monat die nicht unbedeutenden Druckkosten zu tragen. Die Leser mögen es ihnen danken!

Freilich genügt die reine finanzielle Sicherstellung nicht. Die Grundlage für ein weiteres Erscheinen können nur die Mitarbeiter schaffen. Nur wenn es gelingt, das Interesse an der Heimatforschung wenigstens auf der derzeitigen Höhe zu halten, ist das regelmäßige Erscheinen weiterhin gesichert. Der frühe Tod treuer und fruchtbarer Mitarbeiter hat Lücken gerissen, die noch nicht geschlossen sind. Es sei daher der Schriftleitung erlaubt, sich an dieser Stelle an alle jene zu wenden, die zur Mitarbeit befähigt und bereit sind, und sie daran zu erinnern, daß auch sie eine Verantwortung gegenüber der Heimatforschung zu tragen haben und sich dieser bewußt werden mögen. Insbesondere ergeht der Ruf der Schriftleitung an die Geistlichkeit und die Lehrerschaft des Bezirkes, in deren Reihen sich bisher immer noch Männer gefunden haben, die aus rein idealen Beweggründen und aus Liebe zur Heimat Zeit und Mühe zu deren Durchforschung aufwandten, ohne ein anderes Interesse als dem, der Heimat zu dienen. Und im Vertrauen darauf, daß dieser gute alte Tirolergeist auch in den Heutigen noch nach ist, gehen die „Osttiroler Heimatablätter“ getroßt ins dritte Jahrzehnt.

Die Schriftleitung.

# Die Spitalkirche in Wien

Von Dr. Franz Kollreider

Im Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: „Tirol“ (1938) ist der Spitalkirche in Wien bereits eine Beschreibung von sieben Seiten gewidmet und darin sind auch ihre besonderen Kunstschätze: zwei von Franzlauer signierte Altarblätter, die drei ansehnlichen Deckengemälde an fresco, die schöne Kanzel und die barocken Stühle mit Elfenbein-Intarsien sowie die Statue des hl. Leonhard a. v. 15. Jhd. erstmals gewürdigt. In Karl Müllers „Führer durch Tirol“ (1932) werden bereits nur mehr in vier Zeilen die prächtige Ausschmückung der 1445 innen nützlich zerstörten Kirche durch Kokoko-Stukkaturen und eine besonders figurenreiche Kanzel neben dem Hochaltar hervorgehoben. Karl U. erwähnt in seiner „Kunstgeschichte Tirols und Vorarlbergs“ (1909) die Wiener Spitalkirche überhaupt nur nebenbei mit einer Zeile als „noblen Kokokobau“ auf der Kunstwanderung von Innsbruck nach Mailand. Und unter heimischer Schriftstellerin Hedra Weber verläßt in seinem „Handbuch für Reisende in Tirol“ (1842) bei der Nennung der Wiener- und Franziskanerkirche in Wien vollständig auf die Spitalkirche. Auch Johann Jakob Frailler bezeichnet in seinem Werk „Tirol und Vorarlberg“ (1839) die Wiener Spitalkirche nur mit ein paar unerkennbaren Worten als „ein anständiges, mit Stukkaturarbeiten verzieres Gotteshaus“. Ähnlich merkt auch der große sächsische Historiker Johann Sannacher in seiner „Saxones Alemannici“ (1828) nur wenige Worte über diese Spitalkirche im Hinblick auf die „Caplanen-Gründung v. 1467“ durch Hanns Luenzner.

Nur ein von unbekannter Hand geschriebenes Reisebuch „Das Land Tirol“ (2 Bde. 1838) berichtet wieder ausführlicher, ja schon im gleichen Umfange wie das oben erwähnte Hedra Handbuch über unsere Kirche. Über die jüngst auch im Wiener Blatt (November 1952) eine chronologische Abhandlung, allerdings mehr über die Spitalkirchensprache als über die Kirche, zu lesen war. Bereits im Jahre 1946 erschien im „D. B.“ v. 1. April, anlässlich eines ersten Appells zur Erhaltung dieses Bauwerkes unter dem Titel „Ein Wiener Wahrzeichen“ auch von mir eine flüchtige Beschreibung der in Frage stehenden Kirche. Wenn ich heute eine ausführlichere Kunstgeschichte dieser Kirche zu skizzieren versuche, so auch wieder nur deshalb, weil ernüchterte Restaurierungsbeschreibungen im Gange sind, die durch weitestgehendes Verständnis jedes Einzelnen für den historischen und künstlerischen Wert der Kirche für die Stadt Wien eine größtmögliche Unterstützung dieses Vorhabens erfahren mögen.

Schon in einer Urkunde von 1308 des Pfarrarchives St. Andrae ist die Kirche zum hl. Geist in Wien genannt und ist heute noch so imposanter, für den ersten Blick des mit der Bahn von Osten kommenden Fremden sichtbar und markanter, frühgotischer Turm ist der ehrwürdige steinerne Zeuge jener pergamentenen Urkunde. Die schlüssliche Form des gedungenen, massiven unteren Turmkeiles auf quadratischer Grundfläche mit nur oberflächlich durch gotische Stützbraten überdeckten, rundbogigen Doppelschallfenstern deutet sogar auf eine noch frühere Entstehungszeit dieses Turmes, nämlich in die romanische Stifterperiode, etwa die 2. Hälfte d. 13. Jhdts. hin, so daß der Turm, zu

dem von Anfang an eine Kirche und wohl auch schon ein Spital gehörten, wirklich der Ränder einer siebenhundertjährigen schicksalreichen Armen- und Krankenfürsorge für Wien und in diesem Sinne eben ein Wahrzeichen der Stadt bedeutet, so gut wie Schloß Brud für die fürstliche „Peterschaft Wien“ darstellt. (Abb. 2)

Im Jahre 1352<sup>1)</sup> ist dann auch wirklich das „Gotteshaus mit Spital“ in einem Altanzuge genannt. Die Bechmeier des Spitals verwalten viele Esgengüter in der Stadt, gleich wie im umliegenden Lande (Virgen, Kais, St. Hannberg, Amlach, Heiligenbful, Kölschach ect.) und 1446<sup>2)</sup> ist bereits die Wohnruhe des Spitals erwähnt. Zum Spital gehörten weiters eine Mehlmühle, ein großes Futterhaus (abgetragen 1874)<sup>3)</sup> und ein eigener Friedhof (aufgelassen 1870).<sup>4)</sup> An letzteren erinnerte bis 1938 ein großes Kreuz mit Corpus an der hofseitigen Lipfsteinwand. (Abb. 1) Im Jahre 1467<sup>5)</sup> stifteten Hanns Luenzner (illegaler Bürgerproß), Pfleger von Heinfels, und seine Hausfrau Magdalena ein regelrechtes Benefizium zu einer „Spitals-Caplanay mit Haus am untern Platz“ und 1474<sup>6)</sup> bewilligte Bischof Georg Golzer von Virgen „daß für die Erbauung eines größeren Spitals in ganz

Dufertal gemeinsam werde“. Wie nun die erste Kirche dieses Kaplans und des vorhin beschriebenen Turmes näher ausgeführt hat und ob vielleicht auch erst bei dieser Spitalsvergrößerung die alte romanische Kapelle zur gotischen Kirche des heute noch erhaltenen bazugehörigen Turmes umgebaut wurde, können wir nicht mehr feststellen. Der verhältnismäßig enge, hohe Raum der heutigen Kirche deutet jedenfalls auf das Vorhandensein einer ungefähr gleich hochstrebenden gotischen Kirche an derselben Stelle hin, die aber 1727 laut Ratsprotokoll auf Vorschlag des Stadtrichters und Kirchenpropstes „etageschlagen wurde, um sie neu aufzubauen, da der Neubau notwendig“. Schon aus diesen Worten scheint hervorzugehen, daß wohl nur das gotische Rippengewölbe der Kirche eingestrichen und durch das neue maulbige Kuppelgewölbe ersetzt wurde, daß aber ihre alten Seitenwände noch weitgehend in den heutigen unter der barocken Verkleidung verborgen liegen. Ebenso deutet eine andere Notiz im Ratsprotokolle von 1720 auf solche Gegebenheiten hin. In diesem Jahre war das „Vorlabengebäude“, jenes 1945 un-

1) bis 8) Oberforcher Roggen. Salsch Bruck.



Abb. 1 Die Spitalkirche

Foto: Dino Marler, Wien



Abb. 2 Frühgotischer Turm der Spitalskirche  
Foto: Dr. Kolkeider Wien

versehrt gebildete herrliche Vestibül, errichtet worden und nun sollte der Baumeister, Bernhard Unterhieber jun., einen Umriss (Plan) machen, „wie man am besten und beständigsten in die Höhe bauen könne“. So wurde der alte gotische Kirchenraum lediglich in der Senkrechten- und Längsachse verändert, alles übrige aber nur barock verkleidet und umgeformt, wie heute noch die über die mächtige Mörtelschicht am Geißelbeinjah herausragenden gotischen Strebepfeiler bezeugen. Schließlich bestätigte einen beratigen Umbau auch eine Notiz im Ratsprotokolle vom Juni 1727, in der es heißt „es zeigt sich, daß zu wenig Geßmäs — und andere Miegel“ (im September 1729) „auch solche zur Erbauung des Spitalkirchenchores vorhanden sind; die Kirche wird gegenüber dem vorigen alten Plan viel länger und höher, es sollen solche gebrannt werden.“

Auf alle Fälle wurde in den zwei Jahren von 1727—29 fleißig an der heutigen Spitalskirche gearbeitet — insgesamt 1200 Gulden verbaute<sup>7)</sup> — die man das vorhandene Geld ziemlich verausgabte hatte. Es muß aber dennoch angenommen werden, daß damals schon der ganze Rohbau der Kirche erstellt worden war, da im Winter 1728 bereits die Eisengitter für die Kirchenfenster und das Schindeldach vorbereitet wurden.<sup>8)</sup> Mit der inneren Ausgestaltung ließ man sich wahrscheinlich mehr Zeit und arbeitete nach den jeweils vorhandenen Mitteln. So stammen z. B. die besonders prächtigen Kirchenstühle (soweit noch vorhanden, heute im Depot von Schloß Bruck) mit reich geschnitzten Wangen und Eisenbetmeinelagen vom Tischlermeister Adam Egger a. d. J. 1733.<sup>9)</sup> Eine Notiz der Ratsprotokolle meldet uns weiter, daß auch die zwei Seitenaltäre mit den Frommer'schen Al-

tarblättern 1740 aufgestellt wurden. Es ist jedenfalls eine probatorische Verwendung der neuen Kirche bereits nach Aufstellung der Kirchenstühle und somit 5 Jahre nach Baubeginn anzunehmen, wie sie auch Karl Al für das Jahr 1735 tatsächlich angibt und wie es ebenso die für das Jahr 1746 vorgesehene erste Weihe der Spitalskirche durch den Brigener Bischof wahrscheinlich macht.<sup>10)</sup> Die von einzelnen Autoren verschiedentlich angeführten endgültigen Kirchweihen dieses Bethauses i. d. J. 1770, 1774 und 1778 werden daher wohl nur als Teilweihen für einlge wichtigere Bauglieder zu verstehen sein. Für eine zukünftige Bauepiflohenzeit spricht z. B. sehr deutlich die Notiz im Ratsprotokolle von 1752, in der es heißt „es liegen 1000 fl im baaren Gelde bereit, ob man nicht den Hochaltar neu herstellen lassen soll.“ Letzteres dürfte z. B. sicher bis zur Weihe der Kirche am 10. Oktober 1770 durch Graf Josef Spaur, Bischof von Brixen, geschehen sein.<sup>11)</sup> Von einem i. J. 1760 — wie Staffler uns berichtet und nach ihm die anderen Autoren schreiben — begonnenen Neubau der Spitalskirche weiß bis dato keine Originalquelle zu berichten, trotzdem das schon leicht klassizistische Äußere der Spitalskirche mit den flachen Elenen, den gebrochenen Stuckrahmen und der bläulichen grün-grauen Färbelung stilistisch für diese und die folgende Zeit spricht.

Das Besondere und für Wien kunstgeschichtlich Einmalige an der im allgemeinen barock gehaltenen Spitalskirche war ihr heller, sonnendurchfluteter, festlicher Innenraum, der zusammen mit der bunten bewegten Vielfalt von graziosen geschnitzten Stuckaturen im Wand-, Gitter- und Muschelwerk, sowie den stark verkröpften Geßmäsen und reich vergoldeten Kapitellen der Wandlisenen als richtig glanzvoller Rokoko-Saalbau wirkte und zumindest einen letzten Schimmer jenes vielgerühmten bohrisch-

österreichischen Fürstentums auch in Wien verbreitete. Heute vermag hier nur noch der ungefähr gleichzeitig barockisierte gotische Chor der St. Andrae Kirche einen schwachen Eindruck dieses Stiles zu vermitteln.

Ganz allgemein nimmt man in der Literatur an, daß der in Lavant geborene und seit 1764 in Wien ansässige, am Kindermarkte begüterte und angesehene Maurermeister Thomas Mahr, der nachweislich 1761 den Kirchenbau „von Ober Entsch in Rabober“, i. J. 1786 den Pfarrwidumsbau von Nußdorf und 1798 als „Landgerichtsbaumeister“ den Gerichtshausbau in Sillian übernahm, 1795 den Bau für die Vergrößerung der Pfarrkirche in Rals erzielte, 1803 aber wieder als „Stadtmaurermeister“ von Wien mit der Lieferung von Steinen für den geplanten Liebhurg-Kajernenbau betraut wurde,<sup>12)</sup> auch die Spitalskirche in Wien, die Kirchen von Lavant, Straßjen, Alsch, Matriei und Innichen (S. Michele) erbaut habe, obwohl gerade von den beiden letztgenannten Kirchen die wahren Bauarchitekten, Sgraffi und Hagenauer, bekannt sind. Wie weit nun unser sicher geistlicher „Barockmaurermeister“ am Entwurf der genannten Kirchen und vor allem unserer Spitalskirche beteiligt war, steht urkundlich noch nicht fest, da der Verbleib der Ratsprotokolle von 1760—80 nicht bekannt ist. Nach all dem Gesagten scheint es mir schon aus rein zeitlichen Gründen so zu sein, daß Mahrs Anteil am Bau der Spitalskirche nur im modischen Aufpuhen derselben mit Mörtel und Stuck — dies vor allem an der Außenseite — bestand, ja daß er vielleicht nur die auszuführenden Maurerarbeiten für den Stuckateur und Altarbauer Johann

7) Signatur an der Rückwand eines Kirchenstuhles, Schloß Bruck.

10) bis 14) Oberforcher Regesten, Schloß Bruck.



Abb. 3 Das Innere der Spitalskirche

Foto: Arch. Schloß Bruck

Messias aus Sistrans bei Brandbrud an Stange und Altar besorgte. (Abb. 3)

Die Bauformen der Spitalkirche sind im wesentlichen von dem damals in Tirol üblichen, durch die geistlichen Bauherren Benz und Langl verbreiteten Schema der mächtigen Mischenkirchen abgeleitet. Die Innenbede des Schiffes war mit zwei barocken als secco Gemälden „Laufer Christi“ und „Paradies“ (letzteres heute in Schloß Bruck) geschmückt, während das Kuppelbild im Presbyterium „Herabkunft des hl. Geistes“ erst bei der großen Kirchenrestaurierung i. J. 1901 von den Kirchenmalern Kralic und Manr geschaffen wurde.<sup>13)</sup> Allgemein bewunderte Wandgemälde der Kirchenanordnung bildeten die mit Figurenarmen und Stuckornamenten so reich ausgeschaltete Kanzel und der Hochaltar. Dieser, ein barocker Säulenaltar mit dem Bilde des hl. Josef, war besonders in seinem Aufsatz und dem gemalten Baldachin-Hintergrunde dem Hochaltare der Lienzer Pfarrkirche stark ähnlich und barg in seinen Altarheiligen einige für die Lienzer Geschichte wichtige Hinweise. Es standen sich am Altare der hl. Florian und Johannes der Täufer gegenüber (s. Abb. 3), beides zwei gegenwärtige Wasserheilige (1609!). Die Krönung des Altars bildete eine Statue der hl. Helena, der frühesten Wasserheiligen der Gegend, die zusammen mit der göttlich gemalten Helena in der Franziskanerkirche und der Patronin des St. Helenenkirchleins klar an die große Wassernot der Schleinitzkatastrophe erinnern. Nebenbei erwähnt zeigen alle diese Statuen des vollkommen zertörten und unfachmännisch ausgeräumten Hochaltars, soweit man aus einer so kleinen Fotografie schließen kann, starke Stilmertmale des Lienzer Bildhauers Johann Paterer (gest. 1785). Im Jahre 1872 erhielt das Chor jene bis 1945 sichtbare Zinkblechbedeckung und 1890 das in seinen Eichenreihen heute noch erhaltene prächtig geschmiedete Speisgitter nach dem Entwurfe von Pater Johann Reiter.

Die Spitalkbruderschaft oder Beche war wie die spätere Stiftung des Spitalkaplans von allem Anbeginn an eine verwaltungsbehördliche Gründung, die dem Zuge der Zeit nach allmählich von der „Herrschaft Lienz“ auf die Stadt überging. Dies bezeugt außerdem die Tatsache, daß Kaiser Maximilian I. 1517 den Schatz für den letzten Görzer Grafen Leonhard gerade an die Spitalkirche knüpfte.<sup>14)</sup> Und ein Stadtrichter, namens Melchior Kammerlander, begann i. J. 1707 die Spitalabebauung, die gar baufällig war, abzubauen und neu zu erbauen. Sie wurde 1727 beendet, wie auch die nun leider etwas verfälschte Jahreszahl über dem Ostportale zu diesem barocken Trakte des Spitals mit dem sehr behäbigen Hausgange anzeigen soll. Dieses Lienzer Bl-

# Hausmarken des Gerichtes W.-Matrei 1804

## 7. Weyer Rotte

| Ersther:                        | Hausname:                       | Marke: | Anmerkung:   |
|---------------------------------|---------------------------------|--------|--|
| Johann Gramegg                  | Weyerergut                      | W      | 1809 Johann Preßlauer<br>1810 Leonhard Oberfellner |
| Martin Dottersberger            | Schoßergut                      | Y      | 1807 Blas Rainer                                   |
| Josef Berger                    | Rienburger                      |        | 1808 Jakob Hinteregger<br>vom Bruckader            |
| Jakob Hinteregger               | Gräzergut                       | ←      |  |
| Josef Rautner                   |                                 |        | vom Feld   |
| Alban Stainer                   | Almgut                          | X      |  |
| Josef Niederregger              | Bringer am Döringergut l. d. G. | △<br>△ |  |
| Peter Rainer                    | Ubfaltergut                     | △      | 1808 Jakob   |
| Stefan Dottersberger            | Wolfseggergut                   | Y      |  |
| Jakob Stainer                   | Bürfergut                       | <      |  |
| Simon Hörber                    | am Pfarrmoßln Söynergut         | //     |  |
| Josef Niederregger              | an der Kelsen                   |        |  |
| Josef Dimelthaler (Dimblthaler) | am Klainhaugut, Pfarrmoßdum     |        | 1811 Lorenz  |
| Anna Hürberin                   | Denberhäusl                     |        |  |
| Sebastian Ubrecht               | Rabenkopfhäusl                  |        |  |
| Jakob Hinteregger               | Gräzergut                       |        |  |

## 8. Brugger, Ganz und Guggenberger Rotte

|                          |                      |    |          |
|--------------------------|----------------------|----|----------|
| Anton Waldner            | Peterergut           | □  | Hofurbar |
| Matthias Waldner         |                      | ∩  |          |
| Johann Patterer          | Peterergut zu Bruden | // |          |
| Johann und Stefan Berger |                      |    |          |
| Dinzenz Ruggenthaler     | Unterruggenthalergut | X  |          |
| Josef Unterrainer        |                      | #  |          |

| Besitzer:             | Hausname:                | Marke: | Anmerkung:                           |
|-----------------------|--------------------------|--------|--------------------------------------|
| Michael Mattersberger | Ganzergut                | —      |                                      |
| Mois Bötcher          | Bohrnlinger              | ///    |                                      |
| Lukas Köfler          | Lutassergut              | /      |                                      |
| Rupert Niederegger    | Innertalm                | <      |                                      |
| Peter Steinkäffer     | Lamprechtsgut (Lampeter) | X      |                                      |
| Josef Niederegger     |                          | —      | 1808 Urban<br>1809 Joh. Dottenberger |
| Urban Niederegger     |                          | ≡      |                                      |
| Rainer                | Rainer                   | △      | Mehnerhaus St. Nikolaus              |
| Dorenz Schmuizer      | Frühengut                | IV     |                                      |
| Georg Raunzer         |                          | H      | 1806 Stefan Rautter                  |
| Jakob Berger          | Stoßhäusl                | —      |                                      |
| Andrä Wolfegger       | Anstopphäusl             | —      |                                      |

### 9. Zedlacher Rote

|                        |                   |    |                                 |
|------------------------|-------------------|----|---------------------------------|
| Florian Staller        | Kienzergut        | /  |                                 |
| Urban Wübner           | Untergassergut    | —  | 1809 Urban Dottenberger         |
| Gregor Berger          | Hackferrgüt       | ≡  |                                 |
| Michael Ortner         | oberes Kalfergut  | X  |                                 |
| Thomas Ortner          | unteres Ortnergut | V  |                                 |
| Adam Weider            | unteres Kalfergut | IK | 1806 Thomas                     |
| Leopold Ruggenthaler   | Mortnergut        | X  |                                 |
| Johann Ruggenthaler    | Undergut          | ≡  | Besitz 2 Güter<br>1810 Thomas   |
| Matthias Grader        | Soßergut          | ≡  | rentamtl.                       |
| Martin Schmuizer       | Thamerlegut       | X  | 1810 Joh. Pfaffig               |
| Jos. und Bened. Wübner | Weidgut           | U  | 1810 Jakob Wübner<br>Parrtobium |

(Fortsetzung folgt.)

gerüstet von dem eine ganze Reihe von Urbar (Zinsbücher) und Rechnungen (Rechnungsbücher) a. d. 17. und 18. Jhd. Im Stadtarchiv liegen, wird noch 1822 als „Versorgungshaus für jüd. Arme und Bresthafte“ mit genau festgesetzten Pensionspreisen und Spelieordnungen genannt, und erst 1857 ist im Ratsprotokolle unter dem 27. März zu lesen „das Lienzer Bürgerhospital ist als öffentliche Krankenanstalt zu betrachten“. Weiters wird vom Stadtrat noch einmal i. J. 1873 eine neue Hausordnung für das Spital beschlossen und 1895 sogar der Aufbau eines zweiten Stockwerkes mit neuem Dachstuhl an Zimmermeister Oppeter und Maurermeister Viktor Riccardi vergeben. Schließlich wurde Maurermeister Alois Ortner noch 1912 mit der Ausführung des neuen königlichen Spitalanbaues, dem heutigen Konvikte, betraut.

Durch sechs- bzw. siebenhundert Jahre, bis zur Erstellung des neuen Ostriöer Bezirkskrankenhauses i. J. 1927, hat also das Spital zum Hl. Geist eine karitativ-soziale und seither eine pädagogische Aufgabe gemeinsam mit der dazugehörigen Spitalkirche für die Stadt Lienz und unter ihrem Patronate erfüllt, bis 1945 die zerstörenden Kriegsbomben letztere innen völlig vernichteten und ein fremder Geist sie bisher abseits vom Wiederaufbauwerke liegen ließ.

1. Schon aus Gründen der Tradition mußte die Spitalkirche, in der sich durch die vielen Jahrhunderte ungezählte Tausende von Lienzern Erbauung und Trost holten, an der die religiösen Jugenderinnerungen selbst der Älteren Generation von heute noch haften und in deren Hof ihre Väter die letzte Ruhestätte fanden, wiederhergestellt werden.

2. Noch viel mehr aber ist diese Kirche aus städtebaulichen Rücksichten erhaltenstori. Sie stellt im Vereine mit dem weitaus ältesten Kirchturm von Lienz, mit der an diesem haftenden Tradition des alten Stadtores an der Isel, mit seiner Wachtposition hinter der Stadtmauer einen der größten und auffallendsten Baukomplexe von Lienz dar — gleichsam den bürgerlichen Stadtturm — und es ist diese Anlage nur mehr mit der in ihrer ersten Funktion („Neuige Schwestern“) völlig gleichen Anlage an der anderen Pfeilbrücke, dem Klosterle oder der Pforte St. Andrae, dem alten Burghügel, zu vergleichen. Kunstgeschichtlich aber bildet sie auch heute noch den einzigen barocken Kirchenbau in Lienz, der überaus weitgehend mit dem besten heimischen Baumeister, Thomas Mahr, verbunden ist. Ein Turm ohne Kirche wäre aber ein Kopf ohne Rumpf und ein äußeres Kirchenhaus mit weisensfremder innerer Funktion wirkt auch nur wie ein hoher Zahn, der selbst in bester Aufmachung eine zementgefüllte Ruine bleibt.

# Geschichte der Pfarre Lienz

Von Josef Stadlhuber

Auf die entsprechenden Vorhaltungen antwortete ihm das Konsistorium, er möge sich mit tauglichen Hilfspriestern umgeben, die nicht eigenmächtig schalten und walten wie die vorherigen. So erbaut er beim Bischof von Trienza zwei Kooperatoren nach seinem Sinn, welche bei den Jesuiten erzogen.

Da tat sich eine neue Schwierigkeit auf: die Stadtgemeinde war nur zusehr vom modernen Geist des Rationalismus angesteckt und versuchte, wie der neue Kaiser Josef II., der im selben Jahr die alleinige Herrschaft in der österrösterreichischen Erblande annahm, im Großen, es ihm im Kleinen nachzutun und die Kirche zu bevormunden. So kam es über die Verteilung des Spitalbenefiziums, das bislang fast immer die Dekane innegehabt hatten, zum Streit. Die Stadtgemeinde weigerte sich, überhaupt einen kirchlichen Vorschlag anzunehmen.

Schließlich trat Anfang 1781 Freiherr von Tschiderer, dem der Ruf der Heiligkeit bis in seine neue Seelsorgestelle vorausgegangen war, sein Amt an. Kräftig und mit Argwohn betrachtet man sein Tun, das sich lediglich auf die Seelsorge beschränkte, das so gar nichts mit Verwaltungsfragen zu tun habe. Unlänglich war Tschiderer sehr beliebt.

Denn er kümmerte sich sofort um den Schmuck der Kirche, ließ die unförmigen Erccidenmäler der Burggrafen und der Wollschneidner auf die Seite rücken, was als allgemeine Wohltat empfunden wurde, er förderte den Sakramentenempfang und ließ den Gottesdien-

stänchtig feiern. Die Pfarrkirche, über deren mangelhaften Besuch immer wieder Klagen laut geworden waren, füllte sich mit Leuten, die gerne seinen Predigten lauschten. Bald aber trat ein Rückschlag ein. Als der Dekan gegen die Wirtin eine scharfe Standrede hielt, faßte man das als eine Einschüpfung in die Stadtrordnung auf. Im Nu entstanden zwei Parteien, die sich gegenseitig befehdeten. Zu allem Unglück ließen sich die getauften Kooperatoren, die sich durch die neuen und jüngeren zurückgesetzt fühlten, in den Streit hineinziehen. Daraufhin berichtigte Tschiderer an das Salzburger Konsistorium. Zugleich lief von der Gegenpartei eine Klage ein. Nun entschieden die Herren, daß man einen Ausgleich versuchen müsse. Der Dekan aber, der die Verhältnisse aus der Nähe beurteilte, kam zum Entschluß, daß nachgeben und weichen würde und lehnte ab. Auf weitere Einwirkungen hörte er nicht, wie er an das Damenstift, das zur Beilegung des Streits manche Mahnung erteilte, schrieb, „denn wollt ich darauf achten, was mir von mehrer Seite in die Ohren gebläsen wird, hörte ich das Pastorat an“.

Er versuchte durch Gebet und Bittworte das Übel zu wenden. Aber man verachtete ihn als altmodisch. Am 21. Februar 1782 reichte er seine Resignation ein, weil er sich „von allen verlassen fühlt“ und weil es nicht darob annehme, daß gerade er die Pfarre innehabe, sondern „daß sie einem Hirten gälte, der auch die Wölfe bei den Schafen pachten mag“. Hoff verlangt seine

bessere Überlegung, aber er wiederholt sein Ansuchen, „weil er Tag für Tag mehrerer Besichtigungen in der jetzt so kritischen Stadt Lienz funde, welche zu beschreiben er ein ganzes Buch nötig hätte.“

Als vielgesuchter Beichtvater lebt er bis zum 20. Oktober 1811 in Innsbruck in ärmlichen Verhältnissen (er hatte die Einstellung als vom Staat restlos abhängiger Professor abgelehnt) lediglich aus der Pension, die den ausgeschiedenen Jesuiten zuerkannt war. Mit ihm verlor die Pfarre einen sehr fähigen, heiligen Seelsorger, der wegen seiner kompromißlosen Haltung an der Zeit gezeichnet war.

Die Verhältnisse spielten gerade unter dem Nachfolger eine Hauptrolle. Der Josephinismus stand in Hochblüte und die Stadtväter bemühten sich, mit der neuen Zeit nur zu gewaltigen Schritten zu halten.

Wie sein Vorgänger war auch er bei den Jesuiten erzogen worden. Johann Wilhelm von Sterzinger von Sigmundried und Thurn ward 1742 in Sillian geboren, wo dessen Vater der Pfleger des Damenstiftes auf Heinsfeld war. Als Dreißigjähriger in Rom zum Priester geweiht, schloß er seine Studien an der Gregorianischen Universität als Bgling des Germanicum mit dem Doctorat der Theologie ab. Er kam sofort als Supernumerarius nach Lienz und wurde schon nach vier Jahren — für die damalige Zeit etwas ganz Außerordentliches — Pfarrer und zwar in Kais, wo er 6 Jahre segensreich wirkte. Dieselbe Zeit verbrachte er als Virgener Pfarrer und wurde schließlich durch Dekan Tschiderer als Nachfolger für die Pfarre Lienz vorgeschlagen.

Das Damenstift präsentierte ihn auf den 1. Mai 1782. Sein Amt trat er in der betregten ersten Augusthälfte des folgenden Jahres an, in der ein Großteil der josephinischen Reformen über die Pfarreinrichtungen veröffentlicht wurden.

Knapp ein Jahr später wurde die Aufhebung des Haller Damenstiftes, das die Herrschaft über Lienz innehatte, publiziert. Wieder ein Jahr nachher erfolgte die Aufhebung des Kommunitenstiftes. Damit traten grundlegende Änderungen in den Seelsorgeverhältnissen der Markung ein. Der Stadtrat schürte und heizte gegen die „Joumelleger“ Durchführung der Reformbeschlüsse durch Dekan Sterzinger, der sich mit allen Kräften gegen die Abtrennung der vorgeesehenen Lokaltaplaneien stemmte.

(Fortsetzung folgt.)

3. Schließlich sprachen sogar alle praktischen und wirtschaftlichen Erwägungen für eine Instandsetzung und Wiederinbetriebnahme der Spitalkirche als Sommerhaus: Es wäre bei der heutigen Wohnungensnot doch wohlrich nicht unökonomisch gedacht, neben dem bestehenden für eine so große Schülerschar wirklich gut proportionierten und festlichen lehrerunden Kirchentourne eine geist- und gemütsarme, aber doch einen ganzen Saal beanspruchende Hauskapelle neu auszubauen. Dies würde auch viel kosten und wäre zudem auf weitere Sicht bestimmt eine Fehlplanung. Wenn in unserem Bundesstaate überhaupt noch Wert auf eine religiöse Erziehung gelegt wird, dann ist durch das Bundeskonvikt im alten Bürgerstühle die Forderung der Zeit nach Herstellung dieser Kirche gegeben wie noch nie seit Bestand des Spitales. Man blicke vom Konvikt aus nur über den nahegelegenen Hofgarten hinweg zur Peggeß und nehme sich ein Beispiel, wie in richtiger Einschätzung der

Sachlage dort in achtziger Zeit für etwa ein Drittel der Schülerzahl des Konviktes oder Gymnasiums eine schöne Jugendseelsorgestätte nützlich neu erbaut wurde.

Bedeutet der Ausbau der Spitalkirche also für das Bundeskonvikt eine zwingende Notwendigkeit, so ist dies andererseits für die Stadt ein historisches und heuliches Gebot, das überdies den Bewohnern des untern Stadtplatzes ihre verlorene Kirche wiedergibt. Dazu wird sich als dritter Interessent wohl auch die „Kirche“ selbst gesellen, zumal daß in der Weise, daß, wie in alter Zeit, der Spitalaplan auch die Michaelskirche betreut und umgekehrt. Den vereinten Kräften all dieser Faktoren wird es hoffentlich gelingen, die einzige zerstörte Kirche in Lienz wiederherzustellen, wo in Innsbruck seit 1945 die vier größten Stadtkirchen, von denen jede drei Lienzer Spitalkirchen umfaßt, in neuem Glanze erstellt wurden.

# Baugeschichte der Herz-Jesu-Kirche in Huben-Osttirol

(1. Fortsetzung)

Don Franz Heidegger

## 1. Bauperiode

vom 24. August bis 2. Oktober 1925

Derwegs möchte ich erwähnen, daß der gesamte Bau in eigener Regie geführt wurde. Das heißt, daß der Bauherr das gesamte Baumaterial, Bauwerkzeuge und Rüstholz bestellte. Dadurch wurden tausende Schillinge eingespart.

Als Maurer wurden die Birgermaurer unter Mauermeister Josef Gasser angestellt. Als Zimmermeister fungierte Franz Opperer aus Oberlienz. Die gesamte Bauleitung hatte Baumeister Otto König aus Innsbruck.

Am 24. August 1925 begann unter der Leitung des genannten Baumeisters der Tiefbau der Kirche. Die Fundamente der Kirche, des Turmes und der Sakristei wurden mit einer Betonmischung von 1 zu 8 betoniert. Die Tiefe des Turmfundamentes beträgt 3 Meter. Sie ist in 2 Terrassen gestaffelt, deren oberste 5,70 x 5,70 1 Meter stark ist. Die Tragfähigkeit beträgt 1,300.000 Kilogramm, was dem Gesamtgewicht des Turmes entspricht. Hernach wurden die Kirchen- und Sakristeifundamente eingeschalt. Der Betonsockel der Kirche ist 2 Meter tief und 1,20 Meter stark. Die Betonsockel des Presbyteriums und der Sakristei sind 1,50 Meter tief und 1 Meter stark. Die Fundamente verschlangen 4 Waggon Portlandzement und zwar das Turmfundament 2 Waggon und die übrige Kirche und Sakristei. Der Grundsockel samt Material kostete 8500 Schilling. Ohne Gratisfahrten wäre er ungefähr auf 20.000 gekommen. Die Stein- und Schotterlieferungen und die ständige Mithilfe beim Betonieren durch die hiesigen „Roboter“ ersparten 11.500 Schilling.

Bezahlte Arbeiter waren in der 1. Bauperiode nur 7 und zwar 1 Bolier, 3 Maurer, 1 Mörtelmaschinist und 2 Hilfsarbeiter.

Die Ausgaben von 8500 Schilling wurden durch die Sammelgelder bar beglichen und es verblieb für die nächste Bauperiode noch ein Überschuss von 7376 Schilling.

## 2. Bauperiode

vom 31. Mai bis 8. August 1926

Noch im November 1925 wurden im Mooser- und Reischlachwald Steine für die kommende Bauperiode gesammelt. Gleichzeitig wurden auch von Jakob Grill aus Böhmen und Hieronymus Marchel aus Huben, zwei tüchtigen Steinmetzen, am Seeler Köfelle, Plattnerfütterhaus und am Hlgen Inge-

sonn 450 schöne, bis zu 2 m lange, 40 cm breite und 30 cm hohe Edelsteine aus großen Granitblöcken für Kirche und Turm zugekauft. Im Jänner 1926 wurden sämtliche Steine — ungefähr 500 cbm — zur Baustelle geführt.

Noch vor Beginn der 2. Bauperiode wurde in der ersten Nachhälfte die Erde vom Kirchenmauern in 52 Handschichten entfernt und die Gegend rund um die Kirche angeebnet. Zur gleichen Zeit wurden auch ca. 60 cbm Rüstmaterial und ca. 1000 Stück Rüstbretter, alles eine Spende der Kirchenbauinteressenten, zur Baustelle gebracht. Vom Rüstholz waren die vier Rüst-Langtannen für den Aufzug am Turm je 22 m lang (einz Spende des Josef Halzer, Plattner in Oberpeischlach) 72 Langtannen maßen je 15 m und diese andere waren 10 bis 12 m lang.

Zur selben Zeit wurde auch eine Kalkgrube ausgehoben. Sie bot für einen Waggon ungekühlten Kalk Raum. Nun begann das Einlösen des Kalkes. Als ständiger Kalkelöser fungierte Damianus Janig, beim Grill in Unterpeischlach.

In der zweiten Hälfte Mai und anfangs Juni wurde das Gerüst unter der Leitung des Mauermeisters Josef Gasser aufgestellt.

Am 9. Juni 1926 begannen die Maurer unter Leitung des Bauführers Beschleitner aus Innsbruck mit der Aufmauerung des Turmes und der Kirche. Die Maurer für Turm und Kirche wurden bis zu 51 m Höhe aufgeführt und dann bis zum nächsten Jahr eingedeckt. Die Sakristeimauer wurde auf das nächste Jahr verschoben. In der letzten Woche leisteten sämtliche Maurer und Hilfsarbeiter je eine Gratisfahrt zu Gunsten der Kirche, was eine Ersparnis von rund 200 Schilling bedeutete.

Noch im November 1925 wurden für nächstes Jahr von den Robotern ca. 500 cbm Steine hergerichtet. Im Dezember 1926 wurden die Dachstuhlholzer für Turm, Kirche und Sakristei mit Roboterhänden geschlägert. Dieses Holz wurde teils von Zimmerleuten, der weit-aus größere Teil aber von der Weißhof-Kienburger, Wanner- und Ktnsäge gratis geschnitten. Dieses gesamte Holz spendeten die Gemeinden Matrei (Land) Hefsgarten, Kals, der Oblasser und andere Kirchenbauinteressenten. Die Dachstuhlholzer — 300 an der Zahl — wurden von Robotern in 25 Schichten geschlägert, laut Holzliste vorschriftsmäßig abgejagt und in 32 Pferdeschichten zu den Sägen und von dort zur Baustelle geliefert. Der Verfasser ging bei diesem Schnitz mit den Robotern selbst in die Wälder, markierte die Schnittflächen

und hat so mitgeholfen, einiges zu ersparen.

Im Jänner und Februar 1927 wurden die hergerichteten 500 cbm Steine zur Baustelle gebracht.

Im Jahre 1926 wurden demnach 254 Pferde- und 541 Handschichten gratis geleistet.

|            |                |
|------------|----------------|
| Einnahmen: | 23.242,93 Sch. |
| Ausgaben:  | 17.641,04 Sch. |
| Rest:      | 5.601,29 Sch.  |

für nächstes Jahr!

## 3. Bauperiode

vom 1. Juni bis 28. August 1927

Suerst wurde die Sakristeimauer in Angriff genommen und beendet. Dann wurden die Kirchenmauern bis über die Fensterhöhe fertiggestellt. 20 cm oberhalb der Fensterhöhe wurden um die ganze Kirchenstiftungsmauer Eisenschleudern in der Stärke von 60 x 33 mm eingesetzt, verankert und eingemauert.

Hernach wurden die Kirchenstiftungsmauern bis zur vorschriftsmäßigen Höhe von 9 m fertiggestellt.

Der Presbyteriumsbogen wurde in Bologna ausgeführt. 80 cm über dem Bogen hält wieder eine Eisenschleuder den Bogen zusammen.

Nun wurde im Turm der erste Schleuderstrang eingelegt und der Turm bis 9 m Höhe nachgemauert. Am 15. Juli erfolgte die Mauergleiche verbunden mit Mauergleichenfeier der Maurer und Hilfsarbeiter.

Am 16. Juli 1927 ging es auf die 2 Giebelmauern (je 20 m hoch) los, welche eine sehr umständliche Schalung erforderten und den sonst so raschen Fortgang der Arbeiten sehr verzögerten.

Am 9. August 1927 wurden die Presbyteriumsböckel aufgelegt. Bereits am 11. August 1927 war der Dachstuhl der Kirche fertig. Er wurde vom Zimmermeister Franz Opperer aus Oberlienz mit 10 Zimmerleuten in 10 Tagen aufgestellt. Am 12. August begann die Verschalung des Kirchen-dachstuhles und die Aufstellung des Dachstuhles für Presbyterium und Sakristei. Der Dachstuhl für das Presbyterium war ziemlich schwierig, da 19 Sparren auf einen Halbkreisbogen zusammengetrieben werden mußten.

Nach Einschalung der Dachstühle wurden diese von Dachdeckern der Firma Dragatin & Co. aus Villach mit Stroh eingedeckt. Hernach wurden noch an den beiden Giebelmauern die Betonplatten mit Wassernasen angebracht. Auf jedem Giebel wurde dann noch eine Kupferfuge von 64 cm Durchmesser mit Kreuz elaboniert.

Mit 27. August 1927 wurden sämtliche Arbeiter entlassen. Die Kostendeckung der 3. Bauperiode war folgende:

|            |                |
|------------|----------------|
| Einnahmen: | 28.924.44 Sch. |
| Ausgaben:  | 28.609.58 Sch. |
| Rest:      | 314.86 Sch.    |

Rühmlich hervorzuheben sei noch, daß auch in dieser Bauperiode sämtliche Maurer, Zimmerleute und Hilfsarbeiter je eine Gratisschicht zugunsten der Kirche gemacht haben.

Im Herbst 1927 wurde noch das Gerüst für das Kircheninnere durch Holzschichten aufgestellt, die Schalungsböden am Dachstuhl befestigt, die Schalungsbretter und an diese die Hebeplanken angehängt.

Dazu waren 177 Gratisschichten erforderlich. (Bei dieser Arbeit, bei welcher Kaplan Josef Schröckhuber selbst mitgearbeitet hat, ist dieser auf dem höchsten Gerüst ausgerutscht und ist ca. 6 m tief auf ein unterhalb befindliches Gerüst gefallen. Er blieb wie durch ein Wunder unversehrt.)

Im November 1927 wurden noch in 304 Gratisschichten Steine für den Ausbau des Turmes gesammelt und gespalten.

Im Jahre 1927 wurden folgende Gratisschichten geleistet:

3021 Pferdebeschnitten und 751 Handschichten.

#### 4. Bauperiode

vom 21. Mai bis 18. Oktober 1928

Nun kam das schwierigste Problem während des ganzen Kirchenbaues. Die Baustelle war fast leer. Es handelte sich um die Geldbeschaffung für das Baujahr 1928. In einer Vollversammlung wurde diesbezüglich viel hin und her beraten. Da sich die Fertigstellung der Kirche unter keinen Umständen verschieben wollte, wurde zum Schluß folgende Vereinbarung zwischen Josef Richter, bürgerl. Beisitzer Sepp in Unterpeichlach, den Kirchenbauinteressenten und mir getroffen: Josef Richter erklärt sich bereit, dem Kirchenbauverein 15.000 Schilling vorzuleihen, welches Kapital samt Zinsen in längstens drei Jahren zurückgezahlt werden muß. Die Kapitalrückzahlung nimmt Kaplan Josef Schröckhuber auf sich, der das Geld durch neuerliche Sammlungen aufbringt. Hingegen verpflichten sich die Kirchenbauinteressenten, die Verzinsung des obigen Kapitals durch längstens drei Jahre zu übernehmen und zwar nach freiwilliger Aufsteigungsweise. So wurde endlich die schwierige Frage gelöst und der Kirchenbau nahm seinen Fortgang.

Im Jänner und Februar 1928 wurden in 70 Pferde- und 235 Gratisschichten rund 650 röm. Bausteine zum Ausbau des Turmes auf die Baustelle gebracht. Dies war eine ganz ungeheure Steinhilfe. Viele meinten, da können wir

nicht wieder die Hälfte wegführen. Aber wir haben diese alle bis auf einige wenige verbraucht. Anfangs Mai 1928 wurde in 215 Schichten Sand geordnet, 120 Fuhrten Sand und 3 Lasten voll Bughand wurden auf die Baustelle geliefert. Am 21. Mai 1928 übernahmen die drei Maurer Alfons Gasser, Alois Gasser und Anton Bauermeister in Afford den Innenausbau der Kirche. Es waren 1009 qm zu verputzen, pro qm 1.50 Sch. macht 1513.50 Sch. Das Überputzen und hellgelb färben kostete 548.40 Sch. Am 8. Juli 1928 war der Innenausbau der Kirche fertig.

Nun ging es mit Energie an den Ausbau des Turmes. Im letzten Jahr blieb der Turm auf Kirchenmauerhöhe (9 m). Er mußte also noch 16 m wachsen. Bis 9 m hinauf war die Turmmauer eine Stärke von 1.30 m, nun wurde 20 cm nach innen abgezieht, so daß die Mauerstärke noch 1.10 m betrug. Wenn man sich vorstellt, daß eine Turmmauerseite 5.70 m Länge mißt und infolgedessen vier Turmseiten zusammen eine Länge von 22.80 m ergeben, sieht man ein, welche eine ungeheure Menge Material eine solche 25 m hohe Mauer in sich birgt. Als fünf Meter wurde ein Kranz von Eisenschleudern 60 x 30 mm zum Zusammenhalten des Mauerwerkes eingesetzt. In je 4 m Höhe wurden auch die zwei Giebelräume aus Lärchenholz eingelegt. In 16 m Turmhöhe wurden zwei Stüd 40 x 40 cm starke Träme eingemauert, auf welche der Glockenstuhl mit Eisenschrauben niederageschraubt wurde. Nach Auführung des eingeschoben. In je 4 m Höhe wurden wieder 30 cm nach innen abgezieht, so daß die Glockenstube einen Raum von 4 Meter im Quadrat aufweist. Auf diesen Absatz kamen die vier Unterzüge aus Lärche (20 x 28 cm) für den Glockenstuhl und auf diese drauf die sechs Lärchenräme (16 x 22 cm), auf welchen der Glockenstuhl elastisch hin und her rutschen kann. Von der Glockenstube weg beträgt die Mauerstärke noch 80 cm. Die Glockenschallfenster sind 3 m hoch und 1.70 m breit.

Am 6. September 1928, also nach 2 Monaten, war das Turmmauerwerk glücklich und ohne jeden Unfall vollendet.

Noch im Winter 1927 wurden von den Bedachern unter der tüchtigen Leitung von Alexander Ormer, Söplerbauer, Lärchenstämme geschädigt, aus welchen die 52 Stüd Glockenhölzer geschnitten wurden. In Gratisschichten wurden sie im Herbst 1928 ins Untertoggenhof getrieben und von dort von den Matreibern wieder gratis zur Trinsäge in Huben geführt. Diese 52 Glockenstuhlhölzer und 54 Turm-Dachstuhlhölzer wurden im Juni 1928 von der Trinsäge wieder gratis zum Bauplatz gebracht, wo sie aufgeschichtet bis 8. September 1928 austrocknen konnten.

Am 8. September nachmittags wurde der Turm-Dachstuhl aufgestellt. Die große Schwierigkeit bestand darin, die 12 m lange Hauptstüle in 25 m Höhe festzuhalten, bis die acht Strebepfosten eingefügt waren. In den nächsten Tagen wurde vom Zimmermeister Oberer der Glockenstuhl aufgestellt und mit kräftigen Eisenstangen niedergehängt.

Hierauf begann die Einmalung des 12 m hohen Turmschiffes mit 20 mm Brettern, was bei einem Zwiebelturm wegen der Rundungen ziemlich schwierig war.

Die Firma Dag in Salzburg bestellte die Eindeckung des Turmes mit Subferblech, wozu 218 qm Kupferblech erforderlich waren. Diese Subferbleche samt Eindeckung kosteten 8233.81 Sch.

Am 10. Oktober 1928 wurde das Turmkreuz unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung und Böllertusch von Kaplan Josef Schröckhuber feierlich geweiht, aufgezogen und aufgesetzt. Stiefel, Kugel (64 cm Durchmesser) und Kreuz moßen 3 m Höhe, Kugel und Kreuz sind feuervergoldet und kosteten 1000 Schilling.

Im Monat September wurde in 127 Gratisschichten das Innen- und Außengerüst vor der Kirche entfernt. Sodann wurden die Fenster und Türen eingeseht. Anfangs Oktober ging es an die Aufmauerung der 3 Altäre. Die Herstellung einer ebenen Fußbodenfläche in der Kirche erforderte 173 Gratisschichten. Dieser wurde dann mit Zement ausgegossen. Da die steinernen Bodenplatten pro qm 27 Sch. kosteten, mußte aus finanziellen Gründen davon Abstand genommen werden. Da kam ich auf den Gedanken, ein Plattenmodell vom „Belchierstämml“ anfertigen zu lassen und dieses Modell fortlaufend auf den noch nassen Zementmörtel anzubringen, so daß dieser künstliche Plattenboden einem Naturplattenboden gleichsieht. Nun wurden nach in Gile Sängerkorboden und Sakristeiboden in Lärche gelegt und im Schiff der Kirche der Holzboden für die Auflage der Stühle fertiggestellt. Auch die Kanzel, die im Giebel der Sakristeikirche ist, wurde an ihre Stelle gebracht. Natürlich fehlten auch noch die Altäre und so wurden die leeren Altarwände mit roten feilischen Luchern ausgeglichen. Für den Hochaltar wurde ein Tabernakel von der Maurer-Diakonie geliehen, ein Kreuz aufgestellt, ein großes Herz-Jesu-Bild angebracht, die Leuchterbank hergerichtet, Leuchter und Blumen daraufgestellt, die Seitenaltäre mit den Bildnissen der Mutter Gottes und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, denen die Altäre geweiht werden sollen, mit vielen Blumen geschmückt und so für die hohe Messe vorbereitet. Große und lange Lannen, Fächertanzweignuren und Girlanden zierten das ganze Innere der Kirche. (Fortsetzung folgt.)